



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Einfluss der Provence. Schätzung der Frauen. Vergleichung des  
griechischen und deutschen Geistes.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

chen und den Deutschen zuwenden. Schopenhauer (VI, 656), der den Reiz der Weiblichkeit ja bekanntlich nicht selten erfahren hat, ist übel auf das Abendland zu sprechen; denn er sagt: „So haben eben auch die Alten und die orientalischen Völker die Weiber angesehen und danach die ihnen angemessene Stellung viel richtiger erkannt als wir mit unserer alt-französischen Galanterie und abgeschmackten Weiber-Veneration, dieser höchsten Blüte christlich-germanischer Dummheit, welche nur gedient hat, sie so arrogant und rücksichtslos zu machen, dass man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert wird, welche, im Bewusstsein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit, sich alles und jedes erlaubt halten.“

Wie urteilten denn also die Griechen über die Frauen und über Frauenliebe, über die Frau in und ausser der Familie?

Bekannt ist der hohe Wert, welcher einer treuen, verständigen Gattin von ihnen beigelegt wird, Hom. Od. VI, 182 *οὐ μὲν γὰρ τοῦτε χρεῖσσον καὶ ἄρειον ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον ἀνὴρ ἡδὲ γυνή· πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσιν, χάριτα δ' εὐμενέτησι.*

Eben deswegen war den Griechen von Homer an (Od. I 300) Ägisth und Klytämnestra durchaus strafwürdig und Helena erfuhr herben Tadel wegen ihrer Flucht aus der Heimat, wenn sie selbst auch bei Euripides (Troad. 914 f.) sich sophistisch zu entschuldigen versucht, indem sie sich auf den Ratschluss der Kypris beruft oder, in ihrem Sinne (Eur. Androm. 680) die Götter verantwortlich gemacht werden, wenn auch Klytämnestra (Aesch. Cho. 910) die Schuld des häuslichen Unheils der Moira aufbürden will. Enthält nun jene homerische Anerkennung zwar ein sittliches Urteil über den Wert der Treue, so ist sie doch, wie in Übereinstimmung mit dem gesamten Empfinden der Menschen jenes Epos, naiv-nützlich und es fehlt ihr die moderne Färbung insofern, als die Frau nicht etwa Seele des Hauses und treue Mutter genannt wird, welche für die Erziehung der Kinder so wichtig ist. Woher dies



kommt, habe ich anderwärts ausführlich zu zeigen versucht. So wird eigentlich das Familienleben niemals verherrlicht, obgleich es im Drama hätte geschehen können. Trotzdem lassen Liebe zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, der Kinder unter einander kaum etwas von der Innigkeit vermissen, mit welcher wir sie stets ausgestattet sehen möchten. Dass man die Frauen tiefer und edler Empfindungen fähig hielt, lehrt das Drama; denn Iphigenie unterdrückt zwar nicht ihre Klagen, will aber doch (Eur. Iph. Aul. 1420) Griechenland durch ihren Tod retten; ja sie bittet, dass die Mutter den Vater nicht mit Hass verfolgen soll (1454), weil er zu Iphigeniens Opferung sich herbeigelassen hat. Ebenso opfert sich Makaria für die Ihrigen (Eur. Heracl. 503), indem sie erklärt:

was sollen wir denn sagen, wenn der Staat für uns  
Gefahren zu bestehen sich nicht bedenkt; wir selbst  
jedoch, den Andern Last und Sorge alle Zeit,  
zu sterben zaudern, wo der Rettung edles Werk  
in unsrer Macht ist?

Die Troerin Polyxena (Eur. Hecub. 377) klagt, aber will sterben, ohne sich mit Gewalt zum Tode schleppen zu lassen. Alkestis (Eur. Alk.) will durch ihren Tod den Gatten Admetus retten, für den sich Niemand dem Tode preisgeben mag, auch nicht seine steinalten Eltern. Euadne (Eur. Suppl.) zeigt einen ganz seltnen Grad von Liebe, da sie nur durch den Tod ihrer kummervollen Einsamkeit nach dem Verlust ihres Gatten entrinnen will; daher sie denn — was freilich in Griechenland sonst gewiss nicht vorgekommen ist — dem toten Gemahl auf den Scheiterhaufen nachspringt.

Aber diese Beispiele führen uns zu Gemüte, dass in der deutschen Minnedichtung von ganz andern Dingen die Rede ist: mehr von Liebschaft als von Liebe. Dass sich die Griechen alle Zeit auf erstere verstanden, obgleich der unbesiegbare Eros bei Homer die Menschen noch nicht mit seinem Fittig beschattet, wissen wir ja: das Griechenvolk (allerdings



eine mephistophelische Meinung) <sup>1)</sup>, es taugte nie recht viel! Doch blendet's euch mit freiem Sinnenspiel, verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden. Aber wer wird denn nun von den Dichtern verhimmelt? Seufzt ihre Sehnsucht gefühlvoll unter Beihilfe von harmlosen Waldvögeln, unter der stillen Duldung des Mondes, den nichts aus seiner Ruhe zu bringen vermag, unter Teilnahme brünstiglich geritzter Baumrinden, unter Androhung desselben Attentats auf Kieselsteine? Schultz I 467, 4 tief an des boumes rinden begunde er schoene buochstaben mit sime mezzzerline graben u. s. w. Nichts von alle dem: das akute Leiden des Kinesias (Aristoph. Lys. 871 f.) wird uns nicht erspart, aber der chronische Zustand verliebter Begehrlichkeit oder sentimentaler Verhimmelung mag den Griechen zu unplastisch erschienen sein oder zu widersinnig. Ausser Hippolytus und Phädra haben wir (Eur. Hippol.) keine Liebesgeschichte und auch hier ist nicht der Mann von der frisch geschliffenen Schärfe des Liebespfeiles verwundet, sondern Phädra. Dagegen ist kein Mangel an einer realistisch wahren, durchaus gesunden Schilderung der Freuden, welche die Kypris <sup>2)</sup> schenkt; der immer siegreiche Liebesgott wird reizend erhoben und das naive Geständnis nicht unterdrückt, wie gern man im allgemeinen seiner süßen Notwendigkeit unterliegt. Erhebt sich die Klage, dass Jemand die Gaben der Kypris entbehren muss, so ertönt sie aus Frauenmunde <sup>3)</sup>, entweder so, dass die diesem naturwidrigen Missgeschick Unterworfenen sie selbst aussprechen — der bei weitem häufigste Fall — oder so, dass das mitfühlende Mutterherz oder das der zwar nicht mehr thaufrischen aber verständ-

1) die zu erwähnen jedoch erlaubt sein muss, da wir uns nach Paulsen, Was uns Kant sein kann? im mephistophelischen Zeitalter befinden p. 41. 43.

2) die übrigens in der Odyssee nicht vorkommt.

3) Mir ist nur eine Ausnahme zur Hand, die nicht viel sagen will; Soph. Ai. 1205 klagt der Chor — also mit Bezug auf die Vergangenheit — über den Krieg: *ἐρώτων δ' ἐρώτων ἀνέπανσεν ὦμοι.*



nisvollen Amme überläuft und vergeblich gegen den verkehrten Lauf der Welt „bellt“ — wenn diese griechische Wendung hier bei griechischen Dingen erlaubt ist. Ein kalibanisches Wesen wie der Cyklop (Theocr. Id. XI) täte besser, seine Gedanken nicht auf die schöne Galatea zu richten, denn für ihn ist dieses meergeborene Kind doch nicht passend, sodass wir nicht viel Mitleid mit ihm empfinden können. Bei den Griechen schmachten also die Männer nicht; ja kaum die Frauen. Denn wenn sie auch aussprechen, was sie entbehren müssen, so geschieht es kurz und deutlich, als handelten sie nach Lessings Meinung, dass nichts züchtiger und anständiger ist, als die simple Natur. Wir empfinden ebenso, sagen es aber nicht, oder wir sagen etwas andres, als was wir empfinden. Andromache nennt sich (Eur. Androm. 4) *δάμαρ δοθεῖσα παιδοποιός* *Ἐκτορι*, Iphigenie wird (Aesch. Ag. 244) *ἀταύρωτος* vom Chor genannt, die Perserfrauen leiden *πόθῳ φιλόνορι* (Aesch. Pers. 135), denn jede ist allein *μονόζυγῃ*. Vgl. Pers. 286 f. 541 f. Klytämnestra sagt zu ihrem Sohne (Aesch. Cho. 920) *ἄλγος γυναιξὶν ἀνδρὸς εἶργεσθαι*. Elektra klagt über ihre Ehelosigkeit (Soph. El. 165. 962, Eur. Orest. 206 f.) auch Antigone (Soph. Ant. 630, 815) wird bedauert und bedauert sich selbst u. s. w. <sup>1)</sup> Orest sagt zu Pylades, der ursprünglich seine Schwester Elektra heiraten sollte (Eur. Orest. 1078), er solle eine andre Heirat schliessen (ib. 1080) *οὐδ' ἄλλο λέκτρον παιδοποιήσαι λαβών*. Die Kypris ist den Weibern überall das erste, Eur. Androm. 241 (Hermione spricht) *τί δ' οὐ γυναιξὶ ταῦτα (Κ.) πρῶτα πανταχοῦ*; vgl. Eur. Med. 1368. Orest äussert zu Hermione (Eur. Androm. 904) *τίς οὖν ἂν εἴη μὴ πεφνύτων γέ πω παίδων γυναικὶ συμφορὰ πλὴν εἰς λέχος*; Sophokles belehrt uns (Frgm. 847 Nauck):

von des Gebärens bittren Schmerzen, schwört ein Weib,  
will fern sie bleiben; aber ist der Schmerz vorbei,

1) Vgl. Eur. Hec. 413. Eur. El. 948. 1199. Iph. Taur. 220. Heraclid. 579.



wird sie von neuem in dasselbe Netz verstrickt,  
weil in der Gegenwart sie neuer Wunsch besiegt.

Eine gewisse Scheu, offen von diesen Dingen zu reden, wird ganz selten empfunden, nämlich Aesch. Agam. 856 und Eur. Orest. 26 (vgl. Agam. 1204 u. Eur. El. 945).

Vergegenwärtigt man sich nun die aristophanischen Schilderungen des Lebens und Liebens, so erhebt sich zunächst der profane Gedanke, dass die Männer deswegen nie geschmachtet haben, weil die übliche Lebensführung es mit sich brachte, dass sie ihren Liebesdurst mit derselben Empfindung natürlicher Berechtigung löschen konnten, wie ihren gewöhnlichen Durst, dass sie nicht etwas zu entbehren hatten und dieses entbehrte Etwas daher auch nicht von ihrer Phantasie mit allerlei erträumten ätherischen Eigenschaften ausgestattet wurde. Dann müsste die spätere (deutsche) Zeit darin anders eingerichtet gewesen sein. Sie war es jedoch anscheinend nicht, sondern wandelte anscheinend in denselben menschlichen Wegen und Abwegen. Daher sieht man sich nach einem geistigen Grunde um. Nun sind vielleicht auch hier die Obertöne (oben p. 175) andere geworden als bei den Griechen? Dies auch. Aber müssten wir bloss die edlere Empfindung, die Vertiefung des Gefühls in der Minne-Dichtung staunend anerkennen, so möchte uns grade darum das widerliche vrouwen-Gehabe befremdlich erscheinen. Denn wenn die Weiber nun (damals) so viel höher geschätzt werden, wie erhebt man denn das keineswegs immer entsagende Girren und Gurren zu ihrer idealen Gestalt? Die Vrouwe Venus ist allgewaltig<sup>1)</sup>, Jedermann ist ihr untertänig, Männer und Frauen. „Wir würden uns jedoch sehr irren, wollten wir annehmen, dass diese von den Dichtern besungenen zärtlichen Neigungen lediglich platonischer Natur gewesen sind.

Eurip. Tro. 665 f. spricht Andromache καίτοι λέγουσιν ὡς μὴ 'εὐφρονη  
χαλᾷ τὸ θυμμενὲς γυναικὸς εἰς ἀνδρὸς λέχος.

1) Alwin Schultz l. c. I 451.